



Liebe Gemeinde,
heute am 7. Sonntag nach Trinitatis führt uns der Predigttext noch einmal ganz in die Nähe von Pfingsten. Der Evangelist Lukas, von dem die Apostelgeschichte stammt, beschreibt den Anfang und Ursprung allen Gemeindelebens in Jerusalem. Dort heißt es:

⁴¹ *Die nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen; und an diesem Tag wurden hinzugefügt etwa dreitausend Menschen.*

⁴² *Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.*

⁴³ *Es kam aber Furcht über alle, und es geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel.*

⁴⁴ *Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam.*

⁴⁵ *Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem*

es einer nötig hatte.

⁴⁶ *Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen*

⁴⁷ *und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.* (Apg 2,41-47)

Wir, liebe Gemeinde, können uns jetzt folgendes fragen:

Wollte Lukas uns ein Urbild von Gemeinde überliefern, das historisch an den damaligen Verhältnissen orientiert war - oder ist seine Darstellung allenfalls ein Idealbild von Gemeinde, das schon damals überlebt war und die realen Gegebenheiten eventuell verklärt hat?

Wollte er uns eine Wirklichkeit vor Augen führen, die uns immer wieder daran erinnern soll, wie christliche Gemeinde ursprünglich einmal funktioniert hat - oder war sich Lukas bewusst, dass es sich hier um eine Utopie oder Wunschbild handelt?

Wollte er uns ein Beispiel geben, an dem sich alle künftigen Gemeinden bis heute orientieren und messen sollen - oder ist unser Predigttext Ausdruck einer Sehnsucht, die jedoch noch von keiner christlichen Gemeinde jemals erreicht worden ist? -

Gewiss, die Sehnsucht nach urgemeindlichen Zuständen ist auch in unserer Zeit immer wieder lebendig – gerade, weil ja kirchliche Bindungen immer mehr abnehmen, gerade weil ja kirchliche Missstände immer wieder angeprangert werden. Weniger innerhalb, mehr außerhalb unserer Landeskirche kommt es deshalb immer wieder zur Gründung von neuen Gemeinden, die sich stark an den hier geschilderten urgemeindlichen Zuständen orientieren:

Wo Gemeindeglieder ihren Zehnten zahlen oder wo bestimmte Geistesgaben besonders gepflegt werden. Und dort, wo das Christentum auch in unserer Zeit starke Zuwächse verzeichnet, in Afrika und in Asien zum Beispiel, sind es vor allem die so genannten „Pfingstgemeinden“, die dem Christentum eine richtiggehende Erweckung bereiten. Dort werden Heilungen, Prophetie und die so genannte „Zungenrede“ in den Mittelpunkt des Gemeindelebens gestellt.

So aber wollte Lukas – meiner Meinung nach - sein Bild von der Urgemeinde nicht verstanden wissen. Er wollte nicht, dass Kirche für alle Zeiten in unverrückbaren und scheinbar urchristlichen Verhältnissen verfangen bleibt. Vielmehr entwirft er in unserem Predigttext ein Bild von Gemeinde, das zwar an den Urzuständen in Jerusalem orientiert ist, das aber schon zu seiner Zeit überholt und überlebt war.

Vor allem im Fortgang der Apostelgeschichte wird das ganz deutlich: Auf den hoffnungsvollen Anfang der Urgemeinde folgen schon sehr bald erste Krisen. So kommt es zum Bruch mit dem jüdischen Teil der Gemeinde (Kap. 4,1; 6,12; 12,3). Im 4. und 5. Kapitel der Apostelgeschichte wird die Gütergemeinschaft der ersten Christen durch Auseinandersetzungen um das Geld stark in Frage gestellt. Es entstehen Konflikte um den Führungsanspruch innerhalb der Jerusalemer Gemeinde (Kap. 6). Und schließlich werden immer wieder auch Spannungen benannt (Kap. 15), die die Apostel - vor allem Petrus und Paulus - auch untereinander auszutragen hatten.

Von einem Idealbild von Gemeinde, dem wir nur nachzueifern hätten, damit auch unser Gemeindeleben gelingt, kann hier also bestimmt keine Rede sein. Vielmehr verstehe ich unseren Predigttext als eine Art Vision des Lukas innerhalb des weiten Bogens, den die Apostelgeschichte spannt. Sie ist der Anfang, dem Krisenerfahrung, Konflikte, Enttäuschungen und Spannungen folgen. Lukas bietet keine losgelöste, glorifizierende Beschreibung an, sondern ein Bild des Anfangs, in dem seine eigene Sehnsucht zum Ausdruck kommt.

Und dabei geht es vor allem um die vier Kennzeichen von Gemeinde, um die es sich zu mühen gilt: „Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet." (V.42)

1. Von der „Lehre der Apostel“ - also nicht von der „Lehre Jesu“ - ist hier die Rede. Es geht um die von den Aposteln überlieferte und gedeutete Jesusüberlieferung, deren Sammlung wohl in Jerusalem begann und zu der auch die Lektüre des Alten Testaments gehörte. Anscheinend war man sich schon von Anfang an bewusst, dass Jesus selbst kein authentisches schriftliches Zeugnis hinterlassen hat, und dass er sich selbst als Teil der Tradition verstand. „In der Lehre der Apostel bleiben“ heißt dann: Allen biblischen Zeugen, also den Propheten, Aposteln und Rabbinern, also dem gesamten reichen Strom der schriftlichen und mündlichen Überlieferung, zuzuhören. Und dabei ging es wahrscheinlich weniger um das Festhalten an Formeln und Ritualen, sondern vielmehr um die Frage: Woran kann ich mich orientieren in einer orientierungslosen Zeit? - Gemeinde wird hier verstanden als eine Art Lerngemeinschaft.

2. Das zweite, das „Bleiben in der Gemeinschaft“ beschreibt Gemeinde als eine Solidaritätsgemeinschaft. Allerdings: Geschwisterliches Zusammenhalten, gegenseitiger Beistand und schließlich Aufhebung des Privateigentums, wie es in den darauffolgenden Versen verlangt wird (V.44f), das klingt schon sehr nach Sozialismus. Die Idee ist gut, die säkularisierte Verwirklichung scheint jedoch eher fraglich. Allerdings mehren sich auch in unserer Zeit wieder die Stimmen, dass auch der pure Kapitalismus wohl abgewirtschaftet hat und ein Gegenstück braucht. Auch der augenscheinliche Rechtsruck in unserer Gesellschaft mag ein Ausdruck dafür sein.

Denn es ist und bleibt unerträglich, zu akzeptieren, dass es in der Gemeinschaft von Christen wie überhaupt in der Menschengemeinschaft, solche gibt, die sich den Bauch vollschlagen, und andere, die nicht wissen, wie sie den nächsten Tag überleben sollen.

Was ist also zu tun, damit jeder - der Arbeitslose, der Obdachlose, der Kranke, der Geflüchtete, der Gefangene, der Behinderte - das erhält, was er zum Leben braucht? - Gottesdienstliche Bekundungen reichen dazu nicht aus. Es handelt sich nach den Aussagen des Lukas jedoch weniger um eine neue Wirtschaftsordnung - die heute sicher notwendig wäre - als vielmehr um ein improvisiertes Handeln - je nach Notlage, um alle Menschen am Wohlstandskuchen teilhaben zu lassen. Lukas will den Eindruck erwecken, als sei die Preisgabe allen Privateigentums in Jerusalem und das Leben aller Gemeindeglieder aus einer gemeinsamen Kasse die Regel gewesen. Die historische Wirklichkeit dürfte jedoch viel differenzierter gewesen sein.

3. Als drittes Kennzeichen wird uns die Gemeinde als Mahlgemeinschaft vorgestellt. Die im Predigttext angesprochene Verbindung von „Tempel“ und „Häusern“ (V.46) macht deutlich, dass die ersten Christen sich in der Tradition Israels wussten und sich somit zum auserwählten Volk dazugehörig fühlten. Der Tempel war der Ort, an dem sie zusammenkamen, um sich ihres Ursprungs und Ziels zu vergewissern. Darüber

hinaus trafen sie sich aber auch in ihren Häusern, um sich kennenzulernen, sich in einem intimeren Kreis auszutauschen und Sorgen und Nöte zu teilen.

Und natürlich erinnerten sich die Apostel daran, dass sie auch mit Jesus in einer solchen Atmosphäre das Brot gebrochen hatten. Das „Brechen des Brotes“ wird zum Ausdruck für das Herrenmahl. Denn es soll kein Tag vergehen, an dem die Gemeinde nicht Gemeinschaft mit Jesus Christus hat.

4. Und schließlich als viertes wird die Gemeinde als Gebetsgemeinschaft beschrieben. Dadurch, dass die ersten Christen sich nicht nur im Tempel, sondern auch in ihren Häusern trafen, kannten sie sich besser, als das heute in vielen unserer Kirchengemeinden der Fall ist. Es wurde Anteil genommen an den Freuden, aber auch an den Problemen des anderen. Lob, Dank und Fürbitte waren nicht wie in den meisten unserer Gottesdienste ritualisiert, sondern bezogen sich auf ganz konkrete Personen, Schicksale und Situationen. Daneben wollte die Gemeinde im Gebet, im Gespräch mit Gott, all das festhalten, was sie von Pfingsten her erfüllt und begeistert hatte.

Allerdings: alle Gebete, alle Mahl-, Solidaritäts- und Lerngemeinschaft hat die Entwicklung zu Krisen und Konflikten nicht aufhalten können. Aus dem Fortgang der Apostelgeschichte wissen wir das – wie gesagt - nur zu genau. Dennoch blieb die Jerusalemer Urgemeinde beständig „in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet“.

Vielleicht ist es ja das Wort beständig, das den Visionscharakter des lukanischen Gemeindebildes am besten beschreibt. Beständig sein heißt: Allen gegenteiligen Erfahrungen, allen Rückschlägen und aller Verzweiflung zum Trotz.

Und so kann eine christliche Gemeinde eben beides sein: Wunschtraum und Alptraum.

Ein Alptraum könnte es sein, wenn die Einigkeit einer Kirchengemeinde zwar ständig beschworen, aber in Wahrheit nicht gesucht und nicht gelebt wird - wenn Konflikte unter den Teppich gekehrt werden - oder wenn ein bestimmter Frömmigkeits- und Lebensstil als der allein richtige angesehen wird. Es wirken bestimmte Vorstellungen, denen man zu entsprechen hat: intaktes Familienleben, physische und psychische Gesundheit, eine schnelle und unauffällige Verarbeitung von Leid und Trauer. Man misst das Gemeindeleben an großen Zahlen... Und am Ende sind alle unter Aufbietung der letzten Kräfte erschöpft und ausgeleugt, weil das Idealbild immer wieder mit der Wirklichkeit auseinanderklafft. - Ein Alptraum!

Ein Wunschtraum von Gemeinde könnte so aussehen: Man sieht den Menschen wieder in seiner Trostbedürftigkeit, aber auch in seiner Schaffenskraft. Nähe wird erlebbar, gewährt aber auch Raum für Stille, in der Gott mit dem Menschen spricht. Es geht seelsorgerlich zu. Da ist Platz für Tränen, Müdigkeit und Grenzen. Aber auch Fähigkeiten werden geweckt und Verbindlichkeiten aufgezeigt. Aufgaben werden gemeinsam entdeckt und Verantwortung gemeinsam getragen. Die Starken und Schwachen gehören zusammen. Das Abendmahl ist die Mitte von allem. Gottesdienste und Veranstaltungen werden vielfältig unter der Anteilnahme von allen vorbereitet und gefeiert.

Und so möchte ich die Apostelgeschichte nicht verstanden wissen als einen alten „Historienschinken“, sondern vielmehr als so eine Art ein „Straßentheater“, als ein Theater, an dem viele, möglichst alle mitwirken können.

Straßentheater ist so etwas wie Kultur von unten. Straßentheater hat immer etwas Anlockendes, manchmal sogar Gewinnendes. Straßentheater ist oftmals überraschend und unerwartet. Beim Straßentheater man weiß nie so genau, wer sich alles zum Mitwirken und Mitmachen animieren lässt. Und beim Straßentheater ist das Ende des Stückes meist offen...

Na, wenn das alles keine passenden Beschreibungen sind auch für eine Kirchengemeinde!? -

Amen.